



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notizen zur Schweizerliteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stantischen Confessionen." Zur „Blum'schen Kameradschaft“ gehören ihm dagegen diejenigen, welche „preussischer Gottlosigkeit“ dienen, oder denen „gedankenloser Verrath an der Kirche zur täglichen Uebung geworden ist.“ Eine selbstständige ehrenhafte Partei anderer Ueberzeugungen existirt nach diesen Darstellungen nicht, und nur im Princip des „steinernen Hauses“, bekanntlich die Partei der Ultramontanen, „liegt unendlich viel gesundes Leben, eine Art frischer Vergnügung in den versumpften Zuständen des mittlern Deutschlands, das sich vor seinen Proletariern nicht zu helfen weiß und unter dem Vorwande deutscher Einheit nur Mittel und Wege sucht, um der socialen Krankheit durch Absatz der lästigen Stoffe an die kräftigeren Volksstämme los zu werden.“

Wir verzichten darauf, die Blüthenlese aus diesen „Umrissen“ zu vervollständigen. Es giebt Bücher, deren Lectüre Ekel erregt. Immerhin aber bleibt's eine wichtige Signatura temporis, daß ein gefeierter Hauptführer der Ecclesia militans jetzt gerade mit einem derartigen Buche hervortritt, um sich moralisch zu vernichten. Moralische Selbstvernichtung muß man sicherlich es nennen, wenn ein Mann solche Darstellungen „in ein Ganzes als aufgelesene Zweige vom Baume des Lebens“ sammelt, wenn er von ihnen sagt: „sie bedeuten das Leben nicht, sie sind es selbst.“ Denn es ist derselbe Name, von welchem die stenographischen Berichte der Nationalversammlung bezeugen: daß er es „verschmähet“, das confessionelle Feld zu betreten; daß er Blum, „diesen deutschen Mann, mehr zu ehren“ glaubt, wenn er über dessen Hinrichtung schweigt, die er „still in seinem Herzen tadelt;“ daß er ein vorgeblicher Anhänger des Gager'schen Programm's war; daß er mit Schwärmereien für die Volkssouverainetät sogar nach dem Beifall der Linken ausging; daß er vor Allem die Bewegung der Jahre 1848 und 1849 keineswegs für ein „Bahnebenen der Gottlosigkeit und Anarchie“ erachtete. Es scheint darnach wahrlich, daß er sich selber als Beispiel opferte, um den Satz seines Vorwortes zu demonstrieren: „das Einst und Jetzt, wenn auch nur vier Jahre dazwischen liegen, läßt sich schwer combiniren, weil die menschliche Natur in den meisten Fällen zu elastisch ist.“

Notizen zur Schweizerliteratur.

Es läßt sich nicht verkennen, daß im deutschen Publicum die Literatur der Schweiz nur sehr fragmentarisch, sogar beinahe nur zufällig bekannt ist. Ebenso ist's in der Schweiz, einzelne größere Städte ausgenommen, mit den Erzeugnissen der deutschen, nicht streng fachwissenschaftlichen Schriftwelt. Die Schweiz besaß bis vor Kurzem nicht einmal irgend ein kritisches Organ, dessen Zweck die Vermittlung der Kenntniß selbst nur von den bedeutenderen Erscheinungen des

deutschen Buchmarktes war. Erst mit dem Beginne des vorigen Jahres fing das „Tagblatt für St. Gallen, Thurgau und Appenzell“ an, in seinem Feuilleton die bemerkenswertheren Bücher aus denjenigen Fächern zu besprechen, welche dem Bedürfnisse seiner 3—4000 Abonnenten wol am nächsten lagen. Das Unternehmen fand großen Anklang, man schritt weiter zu den bedeutenderen Erscheinungen der Aesthetik, zur popularisirenden Wissenschaft u. s. w. Und mit dem Anfange des laufenden Jahres trat die Verlagsbuchhandlung (Scheitlin und Zollikofer) des Tagblatts mit „St. Galler Blättern für häusliche Unterhaltung und literar. Mittheilungen“ hervor. Sie erscheinen wöchentlich einmal in $\frac{1}{2}$ bis 1 Bogen und erfreuen sich, wie man vernimmt, bereits bedeutender Verbreitung. Dies ist ein deutliches Zeichen, daß in der Schweiz das Bedürfnis nach einem derartigen Blatte lange vorhanden und durch die kritischen Anfänge des verflossenen Jahres noch mehr an eine derartige Vermittlung gewöhnt worden war*). Wir unsererseits können natürlich das Unternehmen nur mit Freuden begrüßen — nicht nur des Gedankens halber, der es in's Leben rief, sondern auch der Art, wie der Gedanke in den uns vorliegenden Nummern verwirklicht wurde. Wir finden darin die hervorragenderen Erscheinungen der Lyrik, Belletristik, Landwirtschaft, Naturwissenschaften, Pädagogik, Geschichte, allgemeinen Politik, Reise-literatur mit gleicher Liebe und sicherem Tacte behandelt, während gleichzeitig die schweizerische Brochürenliteratur ihre Beachtung findet. Der belletristische Theil des Blattes wird theils von Erzählungen, theils von kürzeren Notizen erfüllt. Nebenbei gesagt: die St. Galler Blätter sind das einzige ästhetisch-belletristische Journal der Schweiz.

Indem das vorliegende Journal unsern Blick auf die literarische Schweiz wendet, fallen uns mehrere Brochüren und Bücher in den Sinn, welche in der letzten Zeit den Schweizer Buchmarkt betreten haben. Keine kritische Erörterungen, nur kurze Notizen mögen auf einige derselben hinweisen. — Von den Brochüren behandelt die Mehrzahl die Schweizerischen Eisenbahnfragen. In ihren Specialitäten können sie uns nicht näher berühren. Aber gemeinsame Aehnlichkeiten mit ähnlichen Meinungskämpfen bei ähnlichen Veranlassungen in Deutschland, stechen auffallend in die Augen. Natürlich ist bei den Schweizer Eisenbahnunternehmungen, nachdem sie den Cantonen überwiesen sind, nicht allein darauf zu sehen, daß jeder Canton wirklich in der Hauptrichtung seines Verkehrs die Schienen lege, sondern auch darauf, daß die Nachbarcantone nicht zu beiderseitigem Schaden Doppelbauten aufführen, von denen nothwendig der eine geringere Lebensfähigkeit hat, als der andere, während er diesem doch von seinem Marke zehrt. Bei solchen Gelegenheiten tritt nun der Cantönligeist aus seinem Schatten

*) In Deutschland hatten dieselben ihre Anerkennung insofern gefunden, als das Tagblatt von St. Gallen vom Buchhändlerbörsenblatte unter diejenigen Organe aufgenommen war, deren Kritiken im Recensionsverzeichnis angemerkt wurden.

wieder hervor, — wie in den „deutschen Vaterländern“ — anstatt daß man sich gegenseitig für beiderseits genügende Mittelwege die Hand böte. Und wiederum interessant ist, wie in solchen Disputen — wie anderwärts — gerade in denjenigen Cantonen plötzlich das Bewußtsein von Weltberufen am anspruchvollsten auftritt, welche bisher in der freundlichen Gewohnheit des Daseins vom rechten eidgenössischen Mitleben sich eben so fern gehalten hatten, wie von den aus der Schweiz greifenden Unternehmungen betriebsamer Nachbarn. *Tout comme chez nous!* Es ist eben nur eine beiläufige Bemerkung.

Neben diesen rein materiellen Interessen sind vorzugsweise die pädagogischen von der Flugschriftenliteratur behandelt. Wir verzichten auch hier auf Anführung einzelner Namen. Eng damit hängt jedenfalls die Heilwissenschaft zusammen, soweit sie sich auf den Cretinismus bezieht. Bisher war man freilich im Publicum gewöhnt, den Cretinismus wie eine rein oder doch beinahe ausschließlich schweizerische Krankheit zu betrachten. Jeder Tourist mußte ein Paar Cretins dort gesehen haben, um sie daheim zu schildern. Er hätte nicht soweit zu fahren gebraucht. Was in den engen Alpthälern derartiges wächst, wächst auch bei uns in kaum geringerer Anzahl. Man bemerkt nur die Cretinen in der frischen, rüstigen Alpenbevölkerung vor den Hütten leichter, als in den seltener betretenen Straßen und Stuben der bleichen und aufgedunsenen Fabrikbevölkerung großer Städte. Guggenbühl, der Stifter der Cretinenanstalt auf dem Abendberge, hat über die bisher unbeachtete Häufigkeit des Cretinismus in den Fabrikdistricten Englands soeben eine (nur als Manuscript vertheilte) Schrift herausgegeben, welche endlich wol auch unserem Bewußtsein diese den Aerzten längst bekannte Wahrheit näher rücken wird. Um so wichtiger wird aber Dr. J. Guggenbühls größere Schrift „die Heilung und Verhütung des Cretinismus und ihre neuesten Fortschritte“ (Bern und St. Gallen, Huber u. Comp. 1853), womit sich derselbe an die schweizerische naturforschende Gesellschaft wendet. Da sich gerade die schweizer Aerzte verhältnißmäßig am wenigsten um G's. opfervolle Hingebung und segensreiches Wirken kümmern, legt er darin dem Verständniß des gebildeten Laien einen umfassenden Bericht über seine diesfalligen therapeutischen und pathologischen Erfahrungen ab. — Diesem praktischen Buche folgen zwei neue Arbeiten des bekannten Dr. Titus Tobler, welcher seine Wintermühe als Arzt des Seebades Horn am Bodensee der allmählichen Vollendung seines umfassenden topographisch-archäologisch-ethnographischen Werkes über Jerusalem und seine Umgebungen fleißigst zu widmen scheint. In den bisher erschienenen Monographien über Bethlehern und Golgatha wendete derselbe vorzugsweise der topographischen Feststellung und Beschreibung der heil. Stätten, sowie den darauf entstandenen Kirchen und Klöstern seine Aufmerksamkeit zu. Auch „die Siloahquelle und der Delberg“ (St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer 1852) gilt noch dem alten Zwecke in ziemlicher Ausschließlichkeit. Dagegen führen uns die Denk-

blätter aus Jerusalem" (Ebendasselbst und Constanz, W. Meß 1853) unmittelbar, gewissenhaft und gründlich, obzwar etwas trocken und pedantisch in das heutige Leben Jerusalems, seine Bewohner und Zustände; natürlich ohne fortlaufender topographisch-exegetischer Erörterungen sich enthalten zu können. Da nun die „Frage der heiligen Stätten“ soeben wieder eine „brennende“ europäische geworden ist, so giebt dies der Lectüre des Buches noch einen absonderlichen Reiz. —

Der absterbenden Vergangenheit des Innungsgewerbes, die indessen so tief im bürgerlichen Leben Mitteleuropa's wurzelt, daß ihre Agonie unser Geschlecht leichtlich überdauern dürfte, gilt die „Chronik der Gewerbe“, bearbeitet von A. W. Dammann und herausgegeben von H. A. Berlepsch (St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer). Schon früher erschienen, nach einem Einleitungsbande über „Deutsches Städte und Bürgerwesen in Beziehung zu den Gewerken und deren Innungen“, die Chroniken des Schneidergewerkes, der Gold- und Silberschmiedekunst, des Schuhmacher-, Metzger- und Bäckergewerkes, sowie der Feuerarbeiterei. Der neueste Band bringt die „Chronik der Maurer und Steinmehren.“ Die vorangesendete Uebersicht der Geschichte der Baukunst ist daran das Schwächste. Besonders ist sie durch theatralisch-bombastische Langathmigkeit des Sagbaues für die Mehrzahl desjenigen Publicums, dem sie zunächst gilt, sicher ziemlich unverständlich. Fleißig und sorgsam gearbeitet erscheinen dagegen die geschichtlichen Daten über die Innungsgeschichten und Gebräuche. Außer Leuten von Fach möchten wir die Chronik der Gewerbe vorzugsweise etwaigen Novellisten, Romanschreibern und Dramatikern empfehlen, welche ihre Handlungskreise in die Gewerbschichten legen oder diese als Staffage benutzen wollen. Wir wissen gar gut, warum.

Schließlich erwähnen wir noch eines Buches, welches gerade jetzt von größter Wichtigkeit werden könnte, wenn es einhält, was es verspricht. Der bekannte Schweizer Staatsmann und Publicist J. Baumgartner giebt nämlich eine „Geschichtliche Darstellung der Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830 bis 1850.“ (Zürich, Schulthess, 1853). Leider ist vor der Hand nur der erste Band des auf drei Theile berechneten Werkes erschienen. Er geht von 1830 bis zur Auflösung der Sarnen Conferenz 1833. Darin vermiffen wir jedoch eine genau bewußte Zusammenordnung der Thatfachen, ein organisches Ineinandergreifen der Darstellung, kurz einen wahrhaft historischen Pragmatismus. Selbst der Styl des Buches hat etwas Zusammengelesenes und Notizenhaftes. Ob nun dieser Band nur Bausteine häufen soll, welche sich später ordnen werden, muß natürlich dahin gestellt bleiben; noch mehr aber, ob der in jene Zeit tief verwickelte, dagegen von ihren modernsten Entwicklungen etwas überholte Verfasser ein objectiver Geschichtschreiber sein kann. Qui vivra verra!